

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 16 (2003)
Heft: 9

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die weisse Strafanstalt

Der Wegweiser sagt (Strafanstalt). Dieses gleissend weisse Ensemble ein Zuchthaus? Das ist doch eine regionale Sekundarschule, eine geheime Kaserne der Schweizer Armee oder ein Spital. Ich denke an Michel Foucault, der darlegte, wie nahe die Schul-, Militär- und Zuchthäuser einander stehen. Hier fände der französische Historiker und Philosoph Architektur gewordene Belege. Doch wo sind der Zaun, die Mauer und der Stacheldraht? Sie fehlen, denn das Saxerriet im St. Galler Rheintal ist eine offene Anstalt. Hier wohnen zwar auch Mörder und Räuber, aber ihre Richter beurteilten sie als «nicht gemein- und fluchtgefährlich». Mehr als ein Drittel sind wegen Drogen eingesperrt, Diebe und Sexualtäter gibts etliche, aber auch ein Falschgelddrucker muss büssen. Und anders als im geschlossenen Käfig von Regensdorf, zum Beispiel, sitzen hier in der Mehrheit Schweizer. Ihr Gefängnis ist ein diszipliniert ins weite Feld gestellter Campus. Sein Tor markiert ein Verwaltungshaus, wo auch der Speisesaal und das Gefängnis-museum untergebracht sind. Es ist ein Überbleibsel vom abgebrochenen, achtzigjährigen Gefängnis, das nun das Architekturbüro von Theres Aschwanden und Daniel Schürer renoviert und erweitert haben.

Die Strafanstalt ist um einen grossen Hof, einen Kiesplatz, gruppiert. Auf der ersten Seite begrenzt ihn das Verwaltungshaus. Auf der zweiten steht ein kleines Gebäude mit der Eingangsschleuse, der zentralen Überwachungsanlage, der Turnhalle und dem Tennisplatz. Auf der dritten Seite ein Block mit dem kleinen Gefängnissspital, den Zellen für die Ankommenden und den Arrestlokalen. Die vierte Seite des Hofes schliesslich ziehen drei je gleiche Häuser mit 108 Einzelnzellen. Hier wohnen die Gefangenen in den oberen Geschossen; im Parterre haben sie Aufenthaltsräume, die Bibliothek, den Andachtsraum und Arbeitsplätze. Die meisten aber arbeiten auswärts: in der Gärtnerei und auf dem Bauernhof der Strafanstalt oder in Fabriken in der Gegend und auch im Fürstentum Liechtenstein.

Leicht versetzt wechseln die Erd- und die Obergeschosse einander ab. Das sorgt dank weiter Durchbrüche für einen schönen, lockeren Rhythmus in der strengen Komposition. Ein Anliegen, das die Architekten auch im Inneren mit grossen Fenstern, lichten Räumen und langen Passagen umsetzen. Und die Zellen? Karger und robuster Innenausbau gewiss – ein Bett, ein Kasten, ein Tisch, ein Schemel, ein WC und ein Fenster –, raumgreifend und gitterlos, eingerichtet mit eigens von den Architekten entworfenen Möbeln. Nicht gemütlich und nicht unfreundlich. Ich lobe die Gesellschaft, die die Leute, die sie meint einsperren zu müssen, immerhin anständig unterbringt. Doch welche Disziplin es wohl braucht, eingesperrt zu bleiben, ungehindert von Gittern, Mauern und Zäunen? Und vor sich ein Prachtspanorama mit Alvier, Kreuzbergen und Liechtensteiner Alpen. Der Wärter sagt mir: «Es flieht selten einer. Drei, vier im Jahr. Eher stürzt einer im Urlaub ab und kommt nicht mehr zurück, als dass er von hier wegläuft.» GA

Kantonale Strafanstalt, 2003

Saxerriet, Salez

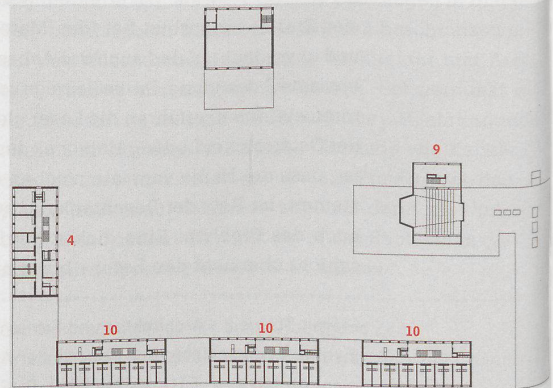
--> Bauherr: Hochbauamt des Kanton St. Gallen

--> Architekten: Aschwanden Schürer, Zürich

--> Ingenieur: Kurt Gabathuler, Buchs

--> Auftragsart: Wettbewerb 1993

--> Baukosten: CHF 31,0 Mio.



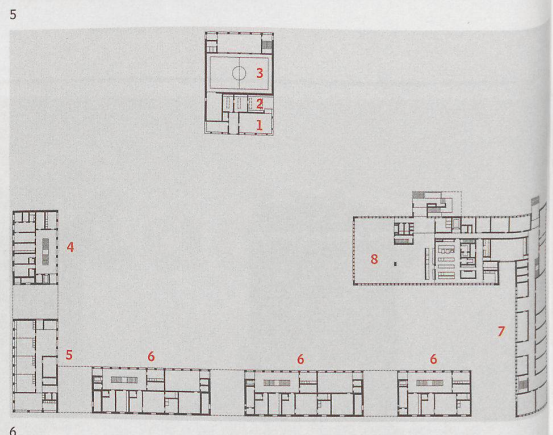
1 Die weissen Bauten des «Saxerriets» erinnern eher an ein Schulhaus als an ein Gefängnis. Fotos: Manuel Bachmann

2 Ein Blick durch den hellen langen Gang im Zellentrakt

3 Der Innenhof ist ein Kiesplatz. Der Sicherheitsbeamte hinter dem Fenster überblickt die ganze Anstalt auf Sicht und per Video.

4 Die Zelle – robustes Mobiliar, viel Licht, von der Menschenrechtskonvention vorgegebene Grösse

5-6 Grundriss, Ober- und Erdgeschosse: 1 Zentrale Überwachung, 2 Eingangsschleuse, 3 Sporthalle, 4 Krankenzimmer, Anknüpf- und Arrestzellen, 5 Werkstätten, 6 Sozialräume, Bibliothek, Kapelle, 7 Verwaltung, 8 Speisesaal, 9 Museum, 10 Zellentakte



Spielerischer <Chindsgi>

Der Zugang zum neuen Kindergarten in Wil ist einem Bachbett nachempfunden, auf dem die Kinder von Stein zu Stein hüpfen können. Der Bau steht auf einer Plattform aus Lärchenholz, in die ein Sandhaufen eingelassen ist. Hinter dem <Chindsgi> erstreckt sich eine riesige Spielwiese. Klug erdacht ist die Fassade: Im Holzrahmenbau erstellt, folgt auf Dämmschicht und Holzfaserplatte gegen aussen ein kammartig eingesägter Holzschild, dann ein Luftzwischenraum und zuletzt Prismenglas. Im Sommer bewirkt diese Struktur, dass ein grosser Teil der steil einfallenden Sonnenstrahlen nach draussen reflektiert wird. Die schräg einfallenden Strahlen der Wintersonne dagegen befördern die Holzrippen und die Glasprismen in die Räume. Dank dieser Fassade erreicht der vorbildlich gebaute Kindergarten Passivhaus-Standard (HP 9/02); der Heizenergieverbrauch sinkt so unter 15 Kilowattstunden pro Quadratmeter Nutzfläche und Jahr. Die Mehrkosten amortisiert die Stadt Wil dank dem eingesparten konventionellen Heizsystem und den tiefen Betriebskosten innert fünf Jahren. Margrit de Lainseq

Kindergarten <Paradiesli>, 2003

Haldenstrasse 12, Wil (SG)

--> Bauherrschaft: Hochbauamt Stadt Wil

--> Architektur: Grob und Schöpfer, Daniel Grob, Wil

--> Auftragsart: Wettbewerb und Vorprojekt

--> Fassade: Lucido, erstellt durch Blumer-Lehmann, Gossau

--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 769'000.-

--> Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 478.-

--> Heizwärmebedarf Qh [gerechnet SIA 380/1]: 63 MJ/m²a



1 Der Kindergarten öffnet seine Hauptfront mit grossen Glasflächen gegen Süden.

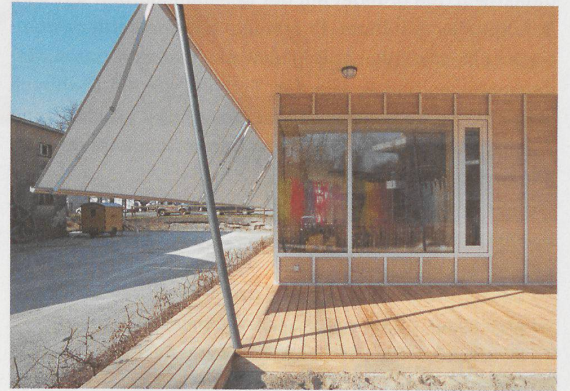
Fotos: Thomas Kupper



2

2 Der Eingang mit dem Vorraum aus transluzidem Glas ist eine Klima-Pufferzone.

3 Stoffstoren sorgen dafür, dass sich der Kindergarten nicht zu stark aufheizt.



3

Designgeschichte

Rundherum und auf dem Dach grünweissgraue Platten aus dem Steinbruch von Andeer, 340 Tonnen Granit zu kurvigen Fassaden und Dach gefügt – die Centrum Bank in Vaduz, entworfen von Hans Hollein. Der Solitär ist mit den zwei Nachbarn durch eine Brücke verbunden, hat aber mit ihnen nichts zu tun. Das ist ein Platz, der Hans Hollein behagt. Dieser Architekt aus Wien hatte seine ruhmreiche Zeit in den Achtzigerjahren, berühmt machte ihn in den Sechzigerjahren der Kerzenladen Retti in Wien. Nun ist der Grenzgänger zwischen Architektur, Design und Kunst im Fürstentum angekommen und wir können sehen, dass er nicht anders sein mag, nur weil er Pritzker-Preisträger ist, die Zeit anders und das formal Strenge heutzutage modisch sind. Aussen trägt die Centrum Bank die Diskretion noch mit, die wir den Bänklern unterstellen, auch wenn Fenster keck aus der Reihe tanzen. Im Innern führt Hollein einen längst geschlossen geglaubten Farben- und Formen-zirkus mit Bankiers auf. Tapeten, Textilien, Stuck, Malerei, Granit, Holz, Kunststoffe und viele Farben sorgen für Aufregung und Wechselbäder. Die Centrum Bank konzentriert die Farben-, Formen und Bilderfreude der Postmoderne und für Kontoinhaber liegt gewiss eine Führung durchs Bank gewordene Designmuseum drin. GA

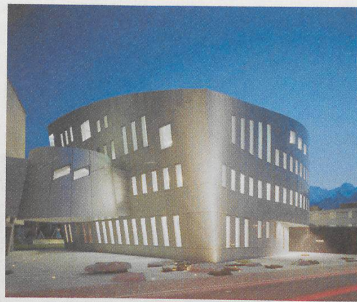
Centrum Bank, 2003

Kirchstrasse 3, Vaduz

--> Bauherrschaft: Dr.-Ludwig-Marxer-Familien-Stiftung, Vaduz

--> Architekt: Hans Hollein, Wien; Bargetze und Partner, Vaduz

--> Kosten: CHF 45,0 Mio.



1



2

1 Eine bauchige Brücke verbindet Holleins Bankbau mit dem benachbarten Gebäude.

2 Im Innern sorgt ein Farben- und Formen-zirkus für Aufregung und Wechselbäder.

3 Geschwungene Wände, ein geschwungenes Dach und tanzende Fenster: Trotz des holleinschen Repertoires sieht man dem Haus die solide Bank an.



3

Literarische Begleitung

Möbel? Garten? Oder ein Gartenmöbel? Das architektonische Objekt der jungen Luzerner Architekten Ivo Lütolf und Daniel Scheuner lässt sich nicht treffend bezeichnen. 3 Meter breit und 17 Meter lang sitzt es auf dem Kiesdach einer Stadtvilla in Luzern und dient als Gartenersatz. 16 Konstruktionsmodule aus Douglasie und Sipo, ergänzt mit den klassischen Gartenelementen Wasser und Pflanzen, fügen sich zu einem stimmungsvollen Refugium. Genau genommen zu deren drei: zu einem Sonnendeck vorne, zu einem Arbeits- und Essplatz unter heranwachsendem Blätterdach in der Mitte, zu einer Badestelle mit eingebauter Aluminiumwanne am Ende. Bei Nacht strahlen verdeckte Leuchten die Pflanzen an, sodass sich die Terrasse unvermittelt in ein intimes Gartenzimmer verwandelt. Die funktionale und atmosphärische Aufteilung des Objekts wirkt didaktisch. Sie gründet auf der Zusammenarbeit mit dem Schriftsteller Adi Blum. Er erstellte mit den beiden Architekten ein «literarisches Begleitwerk», das mit Zitaten, Gedankenfolgen und Poesie den Entwurf wie ein Drehbuch steuerte. Daraus entstand jene dreiteilige «Konstruierte Atmosphäre», wie Ivo Lütolf und Daniel Scheuner ihr Erstlingswerk nennen. Rahel Marti

Dachterrasse, 2002

Guggiweg 3, 6005 Luzern.

--> Bauherrschaft: Jörg Lienert, Luzern

--> Architektur: Lütolf und Scheuner Architekten, Luzern

--> Mitarbeit am literarischen Begleitwerk: Adi Blum

--> Gesamtkosten: CHF 195 000.-.

1-2 «Der Garten ist eine Täuschung, und zwar nicht nur in dem oberflächlichen Sinn, dass er Natur vortäuscht, etwa miniaturisierte Natur wie Fischteiche und Felsen, sondern in dem tieferen Sinn, dass er Landbesitz, also das Private vortäuscht. Er täuscht vor, dass der ihn Besitzende auf eigener Scholle steht, dass er Wurzeln hat, dass es ein Stück Erde gibt, auf dem er für sich selbst steht.»

Vilém Flusser: Literarisches Begleitwerk zum Entwurf



1



2

Lichtarchitektur

Eine Kirche, ist das nicht eine Bauaufgabe aus dem letzten Jahrhundert? Nach jahrzehntelangem Planen konnte die Stiftung Bruder Klaus ihr Ziel erreichen und für die Katholiken in Au am Zürichsee eine Kapelle bauen. Eine Kirche ist vor allem ein sakraler Raum, kein Mehrzwecksaal. Daher braucht eine Kirche vor allem einen hohen Raum. Gautschi + Storrer erinnerten sich an den alten Satz: Das Licht ist der Glanz der Wahrheit. Die andächtige Stimmung entsteht durch Lichtführung. Drei differenzierte Quellen wirken zusammen: Über ein Oberlicht und lichtlenkende Scheiben wird die Stirnwand mit ihren vorgehängten Kunststoffelementen in ein goldenes Streiflicht getaucht. Blaues, schwaches Licht strömt über der linken Seitenwand von oben ein. Weisses Tageslicht dringt von rechts, unter der Augenhöhe, durch ein tief liegendes klares Fenster. Die Jahreszeiten, das Wetter und der Sonnenlauf verändern das Licht ständig, doch die sakrale Stimmung bleibt. Eine Kirche ist eine Kirche, mehr braucht es nicht und weniger reicht nicht aus. Mit dem Quader der Kapelle bildet das Gemeindehaus einen Winkel, der den Vorplatz aufnimmt. 18

Kapelle Bruder Klaus

Alte Landstrasse, Au

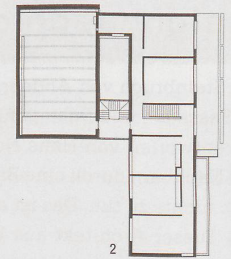
--> Bauherrschaft: Stiftung Bruder Klaus, Wädenswil

--> Architektur: gs-architekten, Christian Gautschi, Bettina B. Storrer, Zürich

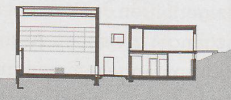
--> Bauleitung: Archgroup

--> Künstlerische Begleitung: Hanspeter Kistler, Beinwil a. See

--> Ingenieur: Peter Osterwalder, Oberneunforn



2



3

1 Während man im Innern klar spürt, das ist eine Kirche, wird von aussen der Sonderbau sofort erkannt, nicht aber die Kirche. Nüchternheit hüllt die Feierlichkeit ein.

2 Kapelle und Gemeindehaus bilden einen Winkel, der den Vorplatz einschliesst. Im Gemeindehaus befinden sich die Unterrichtsräume und ein öffentliches Café.

3 Der Querschnitt durch den Hof zeigt die Höhe der Kapelle im Vergleich zum Gemeindehaus. Das Oberlicht über der linken Wand und das Fenster zum Hof sind erkennbar.

4 Stimmung erzeugen heisst, die Lichtführung beherrschen. Der sakrale Raum besteht aus Lichtarchitektur. Die Feierlichkeit hat zwei Ursachen: die Raumhöhe und das Licht. Ohne Raum ist die Lichtführung nicht zu haben. Foto: Andrea Helbling, Arazebra



4

Wald unter Dach

Zehn Stahlträger spannen in einem dreissig Meter hohen Bogen ein Dach am Waldrand des Zürichbergs auf. Grün schimmert es durch die Dachhaut, unter der der Zoo Zürich seinen Masoala-Regenwald eingerichtet hat. So unspektakulär der Bau auf den ersten Blick erscheint, so ausgeklügelt ist seine Konstruktion. Weder mit Glas noch mit den üblichen transparenten Folien wäre der Dschungel machbar gewesen, sodass es in ihm konstant warm und feucht ist. Die Architekten Christian Gautschi und Bettina Storrer bauten das Dach aus dem Kunststoff Fluorpolymer, dessen Gewebe sie wie Pneus konstruierten. Ein Schirm für ein Stück inszenierte, archaische Natur. Dafür hat der Landschaftsarchitekt Günther Vogt auf drei Ebenen einen Urwald aus 17000 Pflanzen eingerichtet, von kleinen Orchideen über Insekten fressende Kannenpflanzen bis zu mächtigen Palmen, eine Szenerie mit Bächen, Wasserfällen, Teichen und Felsen. Durchs Gehölz führt ein rot geteuerter Weg. Da schwitzen und staunen die Besucher, sie suchen den Flughund oder den Tomatenfrosch. Es ist aber wie im Wald bei uns – es muss gut aufpassen, wer Tiere sehen will. GA

Masoala-Halle im Zoo, 2003

Zürichbergstrasse, Zürich

→ Bauherrschaft: Zoo Zürich

→ Architektur: Gautschi + Storrer, Zürich

→ Projektmanagement: Bosshard + Partner, Zürich

→ Bauingenieure: MWV Bauingenieure, Zürich

→ Landschaftsarchitektur: Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich

→ Kosten: CHF 52,0 Mio.



1



2

1 Die Halle, die den Wald überspannt, ist nur aus der Vogelperspektive erkennbar. Fussgänger sehen die Halle vor lauter Bäumen nicht. Foto: Christian Vogt

2 Der Schnitt ist auf den ersten Blick unspektakulär. Doch die Massfiguren zeigen, in welchen Dimensionen Architekten und Ingenieure zu rechnen hatten.

Aus dem Wald vor der Tür

Eine Dreiviertelstunde dauert die Fahrt von der Station «Versam-Safien» bis Safien Platz. Die rechte Seite des von der Rabiusa geschaffenen Tals fällt steil ab, die linke Seite, wo die meisten Siedlungen liegen, ist sanfter geneigt. Die Häuser – mit Ausnahme einiger bundessubventionierter Grosställe – stehen mit ihrem Giebel senkrecht zum Hang. An die traditionelle Ordnung hat sich auch Marcel Liesch gehalten, als er für die Gemeinde die Mehrzweckhalle baute. In ihr turnen die Schulkinder und die Vereine feiern ihre bunten Abende. Die aus Fichte konstruierte und mit Lärche verkleidete Halle steht auf einem Betonsockel mit Garderoben und Nebenräumen. Gegen die Strasse kragt die Halle aus, überdeckt den Eingangsbereich und macht so aus dem Schuppen einen öffentlichen Bau. Diese Halle ist das erste öffentliche Gebäude der Schweiz, das nach den ökologischen und sozialen Kriterien des Forest Stewardship Council (FSC) zertifiziert ist. Das Holz stammt aus den Wäldern des Tals und die Forstgruppe bewirtschaftet den Wald so, dass die Ökosysteme erhalten bleiben. WH

Mehrzweckhalle, 2002

Safien Platz

→ Bauherrschaft: Gemeinde Safien

→ Architektur: Marcel Liesch, Chur

→ Mitarbeit: Goeri Clavuot, Aldo Casanova, Albert Knaus

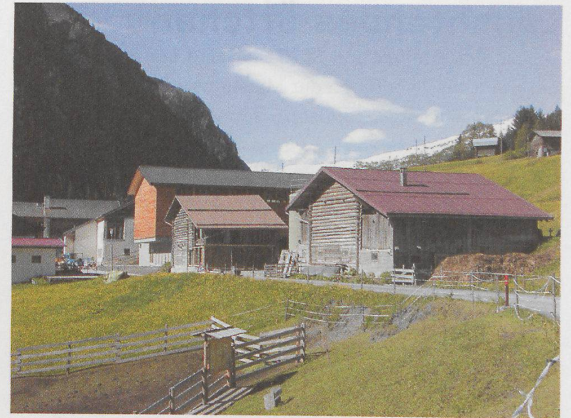
→ Bauleitung: Andreas Hunger, Safien Platz

→ Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 3,15 Mio.

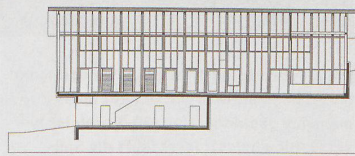
→ Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 406.-.



1



2

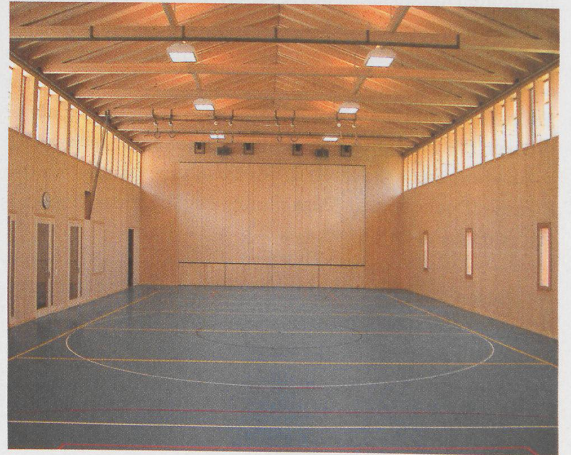


3

1-2 Wie die traditionellen Holzbauten im Tal steht auch die Mehrzweckhalle mit ihrem Giebel senkrecht zum Hang an der Strasse. Dadurch fügt sie selbstverständlich ins Dorfbild ein. Fotos: Andrea Badrutt

3 Der Längsschnitt zeigt, wie die hölzerne Halle auf dem in den Hang gegrabenen Betonsockel steht.

4 Hölzern, aber nicht heimelig präsentiert sich das Innere der Turn- und Festhalle.



4

Aussicht pur

Wohnhäuser an einem Südhang folgen meist dem gleichen Schema: Die Zimmer sind zur Aussicht hin geöffnet, Nasszellen und Erschliessung liegen an der Hangseite. Dies gilt auch für das Haus Schütz über dem Vierwaldstättersee am Rande Luzerns. Der Architekt Stefan Schärli, der das Haus für eine sechsköpfige Familie konzipierte, beweist jedoch, dass dies kein entwerferisches Armutszeugnis ist. Denn in diesem Haus am Hang liegt das Besondere im Detail: Als lang gezogener Kubus schmiegt sich das dreigeschossige Gebäude an den steilen Abhang. Die weitgehend geschlossene Nordseite ragt eingeschossig aus dem Boden, ein Betonrahmen fasst Garage und Eingangsbereich zusammen. Auf der obersten Ebene sind ein Arbeitszimmer und die Bibliothek untergebracht, auf dem mittleren Geschoss der Wohnraum mit seitlicher Terrasse und zuunterst die Küche, das Elternschlafzimmer und die vier Kinderzimmer. Raumhohe Schiebefenster im Süden gewähren übers ganze Jahr einen intensiven Bezug nach draussen, und da es keine vorgelagerten Balkone oder Terrassen gibt, wähnt man sich wie in einem Haus auf einem Felsvorsprung, das nur aus Aussicht besteht. Sonja Lüthi

Einfamilienhaus, 2001

Rebstockrain 13, Luzern

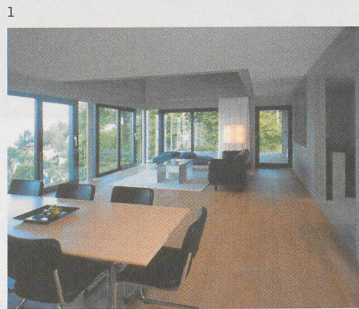
--> Bauherrschaft: Karl und Yvonne Schütz

--> Architektur: Schärli Architekten, Luzern

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 1,77 Mio.

--> Baukosten (BKP 2/m²): CHF 928.-

--> Energiebedarf: 211 MJ/m²a

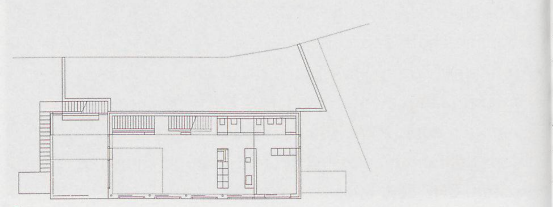
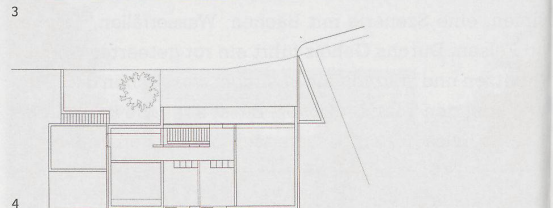


1 An der Rückseite rahmt Sichtbeton den Eingang für Auto und Personen.

2 Die Erschliessungsschicht bildet den Rücken in hartem Beton, gegen das Tal ist das Wohngeschoss verglast.

3 An der Seefront zeichnet sich das Innere ab: Einzelfenster für die Zimmer, ein Fensterband für den Wohnraum.

4-5 Grundrisse Eingangs- und Wohngeschoss



Leuchtendes Örtchen

Die St. Gallerinnen und St. Galler sind auf dem Weg aus der Stadt ins Theater an der Museumstrasse wahrscheinlich schon am aerodynamisch geformten Glashäuschen vorbeigekommen, das nachts farbig und geheimnisvoll leuchtet. Es heisst «00-Juwel» und ist das Pilotprojekt für «ein diskretes Geschäft im neuen Design». Wenn der St. Galler Stadtrat und der Grosse Gemeinderat mitmachen, werden sich zum Prototypen bald noch weitere Exemplare gesellen. Im futuristisch anmutenden Häuschen mit dem chromstahlglänzenden Inneren verbirgt sich aber kein selbstreinigendes und selbstdesinfizierendes Hightech-Gerät, sondern eine Toilette mit Wasserspülung. Untersuchungen hätten nämlich gezeigt, dass sich viele Leute in vollautomatischen Kabäuschen davor fürchten, die Türe nicht mehr öffnen zu können, wie Projektleiter Paul Weder ausführt. Nachts wird der Glaskörper in der Museumstrasse zur Lichtskulptur: Grün leuchtet das Örtchen, wenn es frei ist, rot bei besetzt und blau heisst: Jetzt wird gespült. Tagsüber müssen die Passanten auf dieses Farbenspiel verzichten, dann steht das «00-Juwel» diskret und unscheinbar an der Strasse. Doch wer die Türe öffnet, dem sagt die Nase sofort: «Ich habs gefunden.» WH

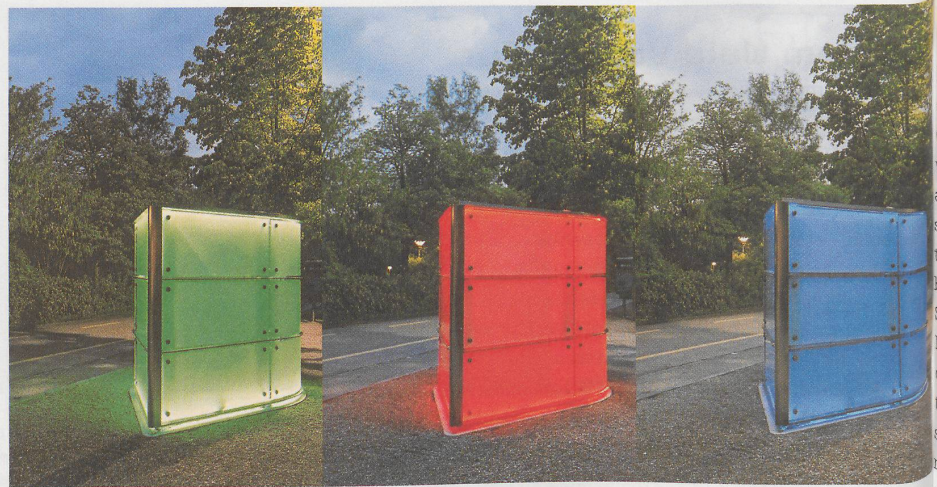
WC-Anlage, 2001

Museumstrasse, St. Gallen

--> Bauherrschaft: Stadt St. Gallen, Hochbauamt, Paul Weder

--> Architektur: IGGZ, Institut für ganzheitliche Gestaltung, Rüschiikon

--> Gesamtkosten: CHF 200'000.-



Das Häuschen leuchtet grün. Wer dringend muss, kann sofort rein. Bei Rot muss man sich gedulden: Das «00-Juwel» ist besetzt. Blau heisst: Jetzt läuft die Spülung, wobei die Farben langsam wechseln.

Fotos: Ernst Schär

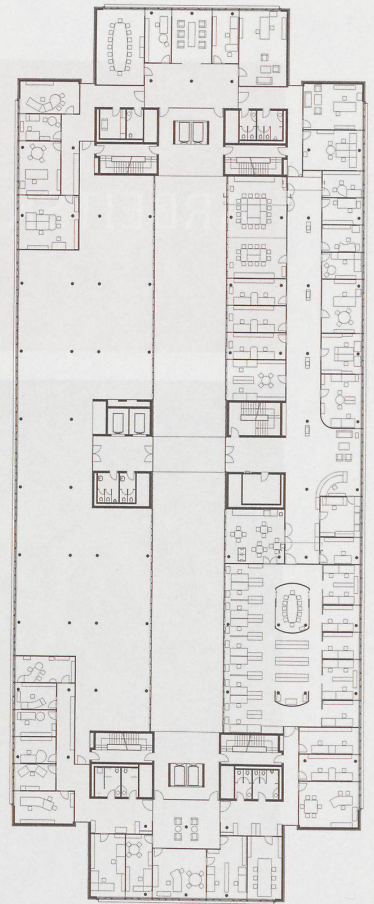
Am Puls von Centerpulse

An der Andreasstrasse in Oerlikon, eingeklemmt zwischen der Walliseller und der Klotener Linie der SBB, steht das Geschäftshaus, das – wie heute Mode ist – einen Namen trägt: der «Andreashof» von Leuner & Zampieri Architekten. Im 5. Stock hat Tomaso Zanoni für Centerpulse, die ehemalige Sulzer-Medica, die Konzernzentrale eingerichtet. Vom Liftvorplatz gelangt man über eine Brücke durch die hohe Halle zum Empfang und dem Herzstück des Bürogeschosses, dem «Boulevard». Entlang diesem breiten Korridor sind hofseitig die Sitzungszimmer und die Cafeteria angeordnet, gegen die Strasse liegen Einzelbüros. Im einen Gebäudekopf sitzt die Geschäftsleitung, im anderen Teil sind die übrigen Abteilungen eingerichtet. Ein Glasband zwischen Türe und Decke bindet Korridor und Büros zusammen und bringt Tageslicht in den «Boulevard». Sechs frei stehende blaue Stützen rhythmisieren diesen Raum, in dem Vitrinen Produkte von Centerpulse zeigen: künstliche Gelenke, Wirbelsäulen-Teile, Dental-Implantate. Auf grossflächigen Bildern hat Mayo Bucher die Themen «Life Care» und «Life Cycle» künstlerisch umgesetzt. Am Boden liegt ein grün-grauer Andeer-Granit, zu dem sich weiss gekalkte Roseneiche für die hölzernen Teile der Trennwände und der Türen gesellt. Eine Teppichspur vermittelt zu den Büros, die ebenfalls mit Teppichboden belegt sind. **WH**



1 Der «Boulevard» als Herzstück der Centerpulse-Konzernzentrale ist ein Erschliessungskorridor und das Schaufenster des Unternehmens.

2 Centerpulse belegt rund zwei Drittel des 5. Obergeschosses im Andreashof. Vom Lift führt eine Brücke durch die hohe Halle zum Empfangsbereich.



2

Büroausbau, 2002

Andreasstrasse 15, Zürich-Oerlikon

→ Bauherrschaft: Centerpulse Management, Zürich

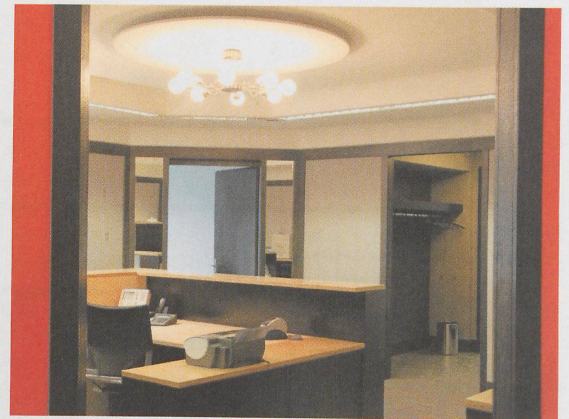
→ Architektur: Zanoni Architekten, Zürich, Tomaso Zanoni

Weniger ist mehr

Die Chefetage einer Privatbank trug die seriösen und faden Gesichtszüge der Siebzigerjahre: ein wabenförmiger Grundriss, dunkle Holzrahmen mit weissen Füllungen, ein weisser Boden. Statt für die Umnutzung als Zahnarztpraxis alles herauszureissen oder deckend zu überstreichen, entschlossen sich die Architekten und die von ihnen beauftragte Innenarchitektin, die vorgefundenen Einbauten zu bewahren, dafür aber darum herum alles neu zu gestalten. Sie sagten sich: «Auch eine Zahnarztpraxis darf in frohen Farben strahlen», und setzten Akzente mit starken Farben, die die Orientierung in der noch aus Bankzeiten symmetrischen Raumordnung erleichtern. Die Behandlungsräume sind in hellen Farbtönen gehalten. Im zentralen Empfangsraum wurde das Bild der dunklen Holzrahmen mit Spiegeln und erdfarbenen Stoffbespannungen ausgefüllt. Die eingebaute Beleuchtung blieb erhalten, wurde aber durch weitere ergänzt; ein Reflexionsteller betont den zentralen Deckenleuchter. Diese Renovation mit sensiblen Mitteln entspricht nicht nur dem Credo der Architekten, sondern vermittelt auch die ökologische Haltung der hier arbeitenden Zahnärzte. **Verena Huber**



1



2



3

1-2 Mit wenigen Farbtupfern, einem Leuchter samt Reflexionsteller und neuem Mobiliar wurde aus der tristen Bank eine frohe Zahnarztpraxis.

3 Aufwändig gemacht, aber fade gestaltet, das war die Chefetage der Privatbank.

Zahnarztpraxis, 2003

Stauffacherstrasse 45, Zürich

→ Bauherrschaft: Dr. med. dent. Matthias Busin, Zürich

→ Innenarchitektur: Ufo Architekten, Zürich und Eliane

Schilliger, Innenarchitektin, Zürich

→ Umbaukosten: CHF 400 000.-